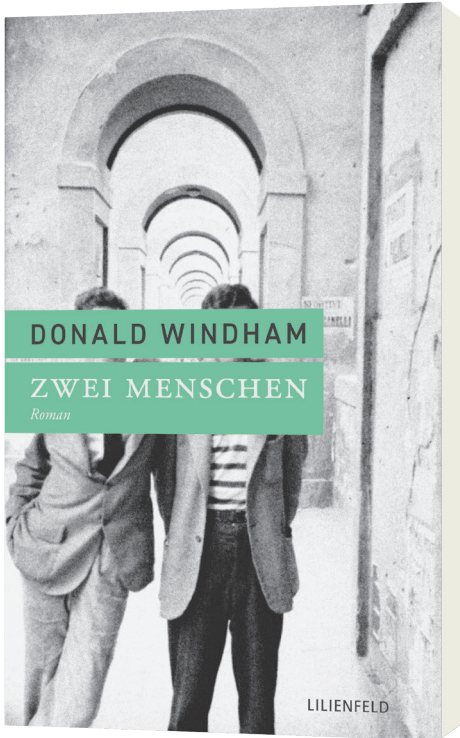




LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



DONALD WINDHAM

ZWEI MENSCHEN

Roman

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-910266-05-6

1.

Gestern waren ein paar Leute von Brücken in den Tiber gesprungen. Forrest sah die Meldung in einer Zeitung, die auf der Terrasse des Pincio lag.

Wie sich herausstellte, wollten sie sich nicht umbringen, sondern Spaß haben. Die Zeitung war einen Monat alt, und in den Tiber zu springen ist eine Art, in Rom Neujahr zu feiern.

Er verließ die Pincio-Terrasse und betrat den Park. Vor ihm waren unter dem Obelisken in der Mitte des Viale dell' Obelisco zwei Jungen in blassblauen Overalls, auf denen der Name einer Werkstatt stand, damit beschäftigt, zwei Mädchen zu ärgern, die die weißen Uniformen eines Friseursalons trugen. Alle vier waren schön, doch waren die Mädchen bei dieser Begegnung im Nachteil, weil sie ihre Rollen mit scheinbarem Missfallen zu spielen hatten, während die Jungen sich lachend – jeder einen Arm um den Nacken des anderen gelegt und sich in der Tasche eines ihrer Overalls bei den Händen haltend – vor, zwischen und hinter die Mädchen warfen. Wie echte Sportler genossen sie das Spiel umso mehr, je größer der Widerstand ihrer Gegner war. Sie änderten immer die Richtung, wenn die Mädchen es taten. Diese sich ständig im Kreis drehende Prozession kam Forrest jedes Mal wieder entgegen, wenn sie sich ein kurzes Stück von ihm entfernt hatte. Dann war es vier Uhr. Die Mädchen marschierten in die eine, die Jungen, die sich immer noch festhielten, wirbelten in die entgegengesetzte Richtung.

Forrest folgte den Mädchen zur Trinità dei Monti. Am oberen Ende der Spanischen Treppe lehnte er sich auf die Balustrade und schaute den Mädchen zu, wie sie hinuntergingen. Es tröstete ihn, die Spanische Treppe zu betrachten. Zuerst waren die Kirche Trinità dei Monti auf dem Gipfel des Hügels hinter ihm und an seinem Fuß die Piazza di Spagna und der niedrige Springbrunnen dagewesen. Dann war der Architekt in diese durcheinandergeratene Landschaft getreten und hatte ihr einen Mittelpunkt gegeben, der so vollkommen war, dass man schwer glauben konnte, dass die umliegenden Bauten nicht um die Treppe herum gewachsen waren. Wie befriedigend das sein musste, dachte Forrest, so gut in seine Situation zu passen, dass die eigene Gegenwart sie hervorgebracht zu haben scheint.

Während er dort lehnte und sich fragte, was er gleich tun würde, erblickte er einen schwarzhaarigen Jungen in einem weißen Regenmantel, der ihm die Stufen hinauf entgegenkam. Er hatte den Jungen schon einmal gesehen, an der gleichen Stelle. Er hatte mit Robert, einem Angestellten einer Fluggesellschaft, in dessen Wohnung er sich aufhielt, an der Balustrade gestanden. Robert war ein alter Freund von Forrests Frau. Forrest hatte ihn bei ihrer Ankunft in Rom kennengelernt, als Robert, der gerade nach Athen versetzt wurde, angeboten hatte, ihnen die Wohnung unterzuvermieten. Sie hatten zugesagt, die Wohnung zu nehmen, und waren eingezogen. Dann war Forrests Frau in die Staaten zurückgekehrt und hatte ihn allein gelassen.

Er erinnerte sich an den schwarzhaarigen Jungen in dem weißen Regenmantel, weil an jenem ersten Tag der Junge plötzlich stirnrunzelnd stehen geblieben war, als er Forrest erblickt hatte. Einen Moment später war er weitergegangen, ins letzte Treppenstück verschwunden und bald darauf am Ende der Balustrade wieder aufgetaucht. Sein verkniffener

Gesichtsausdruck war von der Art gewesen, die aus Unsicherheit genauso wie aus schlechter Laune herrühren kann, und in seinem Fall hatte es nach schlechter Laune ausgesehen. Er war langsam vorbeigegangen und dann vor dem Obelisk stehen geblieben, der am oberen Ende der Spanischen Treppe aufragt wie der Obelisk in der Mitte des Pincio. Kurz danach hatte er sich zu Forrest und Robert umgedreht und ihnen einen langen Blick zugeworfen.

»Ist das ein Freund von dir?«, hatte Forrest gefragt.

Und Robert, der einen flüchtigen Blick auf den Jungen geworfen hatte, hatte geantwortet »Nein, ich habe ihn noch nie gesehen.«

Forrest hatte Robert oft mit Jungen an der Treppe sprechen sehen. Er hatte ein oder zwei der Jungen getroffen, als sie die Wohnung verließen. Robert sprach nicht über seine Freundschaften, gab sich aber auch keine Mühe, etwas zu verbergen. Und Forrest war, obwohl ein solches Verhalten von den Leuten, die er in New York kannte, durchaus hingenommen wurde, überrascht, dass es hier mit diesen jungen Römern weder Einschränkungen zu geben schien noch etwas Anrühiges hatte. Es machte ihn neugierig und beeindruckte ihn, wie angenehm Robert lebte, so als ob die römische Atmosphäre mit ihrer unschuldigen männlichen Geselligkeit diesen Dingen eine selbstverständlichere Note gab. In jedem Fall war Robert eine Verkörperung seines Berufsstandes: ganz gleich mit wem er ins Bett ging, nichts deutete darauf hin, dass er irgendeine dauerhafte Bindung in Rom hatte. Seine direkte Art gab ihm den Anschein, genau das zu meinen, was er sagte, und nicht mehr. Einmal hatte er zu Forrest gesagt, dass diese wechselnden Bekanntschaften für italienische Jungen das Gleiche wären wie Ice Cream Sodas im Drugstore an der Ecke für ihre amerikanischen Altersgenossen. Forrest hielt das für einen extremen

Standpunkt, wusste aber nicht, auf welcher Grundlage er hätte widersprechen sollen. Und der Junge in dem weißen Regenmantel war der erste gewesen, über den er sich Robert gegenüber geäußert hatte.

Der Junge schien es eilig gehabt zu haben, als er an jenem ersten Tag herumgelaufen war. Noch als er stehen geblieben war, hatte ihn ein Ausdruck von Geschäftigkeit und Entschlossenheit von den ziellos umherstreifenden Menschen ringsherum unterschieden. Dass er sich nicht bewegt hatte, war ein bewusster Schachzug gewesen, und dieser hatte überhaupt nichts von der anmutigen Haltung gehabt, wie sie unter den jungen Arbeitern und Studenten, die Forrest auf der Treppe gesehen hatte, fast überall zu finden war: scheinbar nur zu ihrer eigenen Zerstreuung dort zu sein, um sich ihre freie Zeit zu vertreiben, unbekümmert darüber, was in deren Verlauf geschehen würde.

»Ich habe selten einen Römer so gucken sehen«, hatte er gesagt.

»Tut ein Römer normalerweise auch nicht«, war Roberts Antwort gewesen. »Wahrscheinlich kommt er aus Florenz.«

Als sie weitergegangen waren, hatte der Junge sie beobachtet. Aber es lag weniger an dem Jungen als an der Unterhaltung, die Forrest mit Robert beim Abendessen geführt hatte, weshalb er sich so gut an diesen Tag erinnerte.

Robert hatte ihn in eine kleine Trattoria auf der Via di Ripetta mitgenommen. Als sie eintraten, kamen sie an einem langen Tisch vorbei, der beladen war mit Artischocken alla Romana, gefüllten Tomaten, Serviertellern voll kleiner Muscheln in ihren Schalen, Spiedini mit Wurst, Leber und Lorbeerblättern und allen möglichen Sorten von gebratenem Fleisch, Geflügel und Wild. Die Trattoria hatte keine Speisekarte. Sobald sie sich gesetzt hatten, rasselte der Kellner eine Liste weiterer Gerichte herunter, die an diesem Tag

zu haben waren. Das italienische Ideal, fügte Robert hinzu, war es, sich eine Pasta oder irgendein anderes Gericht ausdenken, das nicht angeboten wurde, und genaue Anweisungen zu geben, wie es zuzubereiten sei.

»Letztes Jahr bin ich mit drei Engländerinnen an Befana hier gewesen«, sagte Robert gegen Ende der Mahlzeit. »Anschließend sind wir zur Piazza Navona gegangen, um uns das Getümmel dort anzusehen. Meine Freundinnen trugen alle die Haare kurz, und die eine hatte einen kleinen Schnurrbart. Die Kinder umkreisten sie ununterbrochen und bettelten um Geschenke. Sie dachten, sie hätten sich als Hexen verkleidet.«

Forrest lachte.

»Sie müssen außer sich gewesen sein.«

»Im Gegenteil. Sie waren entzückt. Sie hatten noch nie so sehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestanden.«

»Das überrascht mich, so wie du sie beschreibst.«

Robert schob seinen Teller mit Früchten beiseite und warf Forrest einen Blick zu.

»Rom steckt voller Überraschungen.«

»Wie meinst du das?«

»Deine Frau hat dich hier verlassen.«

Verwirrt griff Forrest nach einer Zigarette, bis ihm einfiel, dass er das Rauchen aufgegeben hatte.

»Das hatte etwas mit Rom zu tun, oder nicht?«

»Kann sein. Sie sagte, Rom regt sie auf. Aber das hat sie über die meisten Orte gesagt, an denen wir gewesen sind.«

»Ich hoffe, es hatte nichts mit mir zu tun.«

»Natürlich nicht.«

»Na ja, Ehefrauen haben so eine Art, sich darüber zu ärgern, wenn ihre Männer ihre alten Freunde nicht mögen, und sich dann genauso zu ärgern, wenn doch. Außerdem kann es für ein Paar schwierig sein, sich die Wohnung mit

einem Dritten zu teilen, auch wenn es nur für ein paar Tage ist.«

»Sie hat sich gefreut, dich zu sehen. Unsere Probleme haben schon viel früher angefangen.«

»Und die Sache hat sich nicht meinetwegen zugespitzt?«

»Nein.«

»Das freut mich. Vielleicht ist es einfach so, wie ich schon sagte: Rom steckt voller Überraschungen.«

»Hoffentlich. Ich weiß wirklich nicht, was zwischen uns los war. Vielleicht wollte sie nur zurück zu den Kindern. Wie auch immer, ich bin mir sicher, dass alles gut ausgehen wird.«

»Gut. Vielleicht wird Rom dafür sorgen, auf Umwegen – wie es seine Art ist.«

Während des Essens hatte es geregnet. Dann hatte der Regen aufgehört, und Robert schlug vor, zur Piazza Navona zu laufen. Auf dem Weg versuchte Forrest in Gedanken klar zu formulieren, was zwischen ihm und seiner Frau vorgefallen war. Das war schwierig. Seine Erinnerung an ihre Streitereien war wie die Erinnerung an eine Unterhaltung, bei der jemand »Was?« sagt und der andere das Gleiche erwidert. Der Erste erklärt: »Ich habe nichts gesagt, ich habe gefragt, was du gesagt hast.« Der Zweite widerspricht: »Ich habe nichts gesagt.« Und der Erste wieder: »Oh, ich dachte.«

Vom Beginn ihres Urlaubs in Europa an hatten sie gestritten. Zuerst hatte seine Frau es darauf geschoben, dass er krank gewesen war und das Rauchen aufgegeben hatte. Selten stritten sie über Dinge, die einem von ihnen wichtig gewesen wären. Die Unstimmigkeit lag tief, und es waren vorübergehende und unbedeutende Schwierigkeiten, die zum Ausbruch führten. In England, wo sie mehr Bekannte hatten und das Leben vertrauter war, hatte es nur kleine Zwischenfälle gegeben. Sie hatten die Situation ausreichend im Griff, um, wenn etwas schiefging, über ihren Ärger hinweg-

zukommen oder ihn gegen Dritte zu richten. Allerdings verschlechterte sich ihre Situation, sobald Sprache und Gepflogenheiten ihnen fremd wurden. In Frankreich ließen sie sich leichter vom Verhalten der Taxifahrer und Kellner verwirren. Sie warfen sich gegenseitig vor, bei Schwierigkeiten keine Initiative zu ergreifen, dann wieder überließen sie sich im gleichen Moment das Kommando oder übernahmen es gleichzeitig.

Ihre Taktik, sich zwischen ihn und neue Erfahrungen zu stellen – was zu Hause ganz gut möglich war –, ging in Italien überhaupt nicht auf. Wie nötig sie es hatte, das zu tun, wurde ihm noch einmal durch etwas ins Gedächtnis gerufen, das passiert war, ehe sie die Staaten verlassen hatten. An einem der Tage, an denen sie ihre Sachen packten, war er in einen Drugstore gegangen und hatte Tuben und Flaschen mit allen Drogerieprodukten besorgt, die sie benutzten. Da sie mit dem Schiff fahren und lange unterwegs sein würden, hatte er alles in den größten Ausführungen gekauft. Am nächsten Tag hatte sie das Ganze zurückgebracht und es in kleinere umgetauscht. Dieser Widerstand war völlig sinnlos erschienen, sinnlos auch, darüber zu streiten; und er hatte es auf sich beruhen lassen.

Bis sie in Rom ankamen, war ein Gespräch zwischen ihnen, wenn etwas schiefging, unmöglich geworden. Plötzlich mussten sie den einfachsten Satz wiederholen, die einfachste Geschichte erklären, die einfachste Feststellung genau darlegen. Der eine wusste nicht mehr, wovon der andere sprach, obwohl es dasselbe war, worüber sie noch einen Augenblick vorher gesprochen hatten. Ein Kurzschluss in der Verständigung – und sie konnten nicht länger auf die alltäglichen Erklärungen zurückgreifen, die Leute für gewöhnlich benutzen, die nicht seit acht Jahren zusammengelebt haben. Forrest wünschte, sie hätten sich über Robert gestritten oder

über etwas Konkretes. Es wäre auch hilfreich gewesen, wenn sie etwas Abstand voneinander hätten gewinnen können. Aber ohne die Kinder und ohne seine Arbeit waren sie sich zu nah, nicht zu fern. In der Woche, als Robert in Mailand war und sie in die Wohnung zogen, gipfelte jeder Tag in einem Streit. Der Ärger begann, wenn das Tageslicht verblasste. Er entzündete die Holzscheite im Kamin des Wohnzimmers. Sie mixte Drinks. Sie setzten sich in dem Glauben, dass alles gut sein würde und sie einen netten Abend verbringen könnten. Das Missverständnis war so plötzlich da, wie die Luft in Rom von warm zu kalt wechselt, wenn man von der Sonne in den Schatten tritt. Die Unterhaltung brach entzwei. Humor, Freundlichkeit und Anstand schwanden. Seine Frau sagte, dass sie ihm etwas erzählt hatte, das er nicht gehört hatte. Das war möglich. Dann sagte sie, dass er eine Behauptung gemacht hatte, die er nicht gemacht hatte. Das war unmöglich. Bald starrten beide ins Feuer und sagten Dinge, die später bereut werden würden. Und eines Morgens hatte sie verkündet, dass sie nach Hause zurückkehren würde.

Befana, der Abend vor dem Dreikönigstag, an dem italienische Kinder ihre Geschenke bekommen, ist eine Mischung aus Halloween und Weihnachten. Die Piazza Navona war so voll mit Menschen, als hätte es gar nicht geregnet. An den mit Lichterketten versehenen Spielzeughütten, die um die längliche, stadionförmige Piazza aufgestellt waren, drängten sich die Kunden; die schreienden Torrone-Verkäufer machten ein gutes Geschäft. Der Trubel war ungeheuer.

Forrest und Robert fanden sich bald eng in die sich langsam im Kreis vorwärtsschiebende Menge gequetscht, sodass sie nicht verhindern konnten, dass direkt neben ihren Ohren Trillerpfeifen schrillten. Eine Gruppe von Jungen, die, um

zu zeigen, dass sie freundliche Absichten hatten, übertrieben dabei grinsten, schlug ihnen mit Schaumstoffhämmern auf die Köpfe. Forrest, der das gleiche Heimweh empfand wie schon an Weihnachten, bahnte sich einen Weg bis zu einem der Stände und schaute sich die ausliegenden Spielsachen an. Seine beiden kleinen Mädchen machten sich nicht viel aus Puppen, aber sie liebten alles, was mit Tieren zu tun hatte, und hier gab es Katzen, die auf Dreirädern fuhren, Elefanten, die Eisenbahnen lenkten, und Hunde als Barkeeper. Als er zwei Spielzeuge gekauft hatte und sich umdrehte, um nach Robert zu sehen, sah er ihn in der Nähe der Fontana del Moro am Ende der Piazza mit den Jungen mit den Schaumstoffhämmern sprechen.

Als Forrest näher kam, reichten die Jungen gerade Roberts Notizbuch herum und schrieben ihre Namen und Telefonnummern hinein.

»Sie sagen, dass wir sympathische Ausländer sind«, erklärte Robert, »und dass sie unsere Freunde sein wollen.«

Jeder von ihnen stellte sich Forrest vor. Einer machte den Vorschlag, dass sie Forrest und Robert für den Abend begleiten könnten. Robert schlug das Angebot aus.

»Ich hoffe, du wolltest nicht doch etwas mit ihnen unternehmen«, fügte er Forrest gegenüber hinzu, als sie wieder weitergingen.

»Ganz egal.«

»Die jedenfalls«, sagte Robert, während er die Seite aus seinem Notizbuch riss, »gebe ich dir. Ich fahre morgen nach Neapel. Wenn ich zurückkomme, reise ich endgültig ab. Und dir könnte sie noch nützlich werden.«

»Inwiefern?«

»Sie könnten sich als brauchbar erweisen und dich hin und wieder herumführen.« Robert hielt ihm das Stück Papier hin. »Nimm schon.«

»Ich habe beschlossen, Rom auch zu verlassen«, sagte Forrest. »Ich denke nicht, dass ich nach all dem alleine hierbleiben möchte.«

»Bleib wenigstens, bis die Miete für dieses Quartal aufgebraucht ist. Du hast mich bezahlt und ich habe die Vermieterin bezahlt – und von der kriegen wir auf keinen Fall etwas wieder.«

»Kennst du niemanden, dem du die Wohnung gerne geben würdest?«

»Ich kann dich nicht hören«, schrie Robert über das Schmettern einer Tröte hinweg. »Lass uns hier verschwinden und irgendwo ein stilles Plätzchen für einen Kaffee suchen.«

In der engen Straße, die von der Piazza wegführte, zerknüllte Forrest die Notizbuchseite und ließ sie fallen. Er tat es schnell, da wo es dunkel war; als sie um die Ecke bogen, fanden sie allerdings nicht die Bar, die Robert suchte, sondern kamen in eine Gegend, in der der Strom ausgefallen war. Der Eindruck hob sich von dem auf der Piazza Navona wie auch von dem an den meisten Orten, die Forrest in Rom gesehen hatte, vollkommen ab. Seit seiner Ankunft war ihm die Stadt vertraut und unwirklich erschienen. Die wandernden Lunaparks. Die erdfarbenen Gebäude. Die endlosen Staus. Die Geschäftsleute mit ihren galligen Gesichtern. Die Streitereien mit seiner Frau. Ungeachtet der Ruinen und Monumente der Vecchia Roma, vermisste er das Gefühl von Vergangenheit, das er erwartet hatte. Das Vertraute war modern und aufgereizt, und das Ausbleiben von mittelalterlichem Dunkel und Mysterium selbst in den ärmsten Vierteln hatte seinen Eindruck geprägt. Plötzlich und mit einer solchen Intensität, dass sich ihm die Nackenhaare sträubten, befand er sich nun mittendrin. Ein Jahrhundert trennte ihn von den Geschäften und Bussen des Ludovisi-Viertels. Kerzen brannten auf den Tischen im Innern einer kleinen

Trattoria. In dem dunklen engen Raum zwischen den hohen Straßenmauern hallten Geräusche mit einer ungewöhnlichen Schärfe wider. Die Stimme eines nicht erkennbaren Jugendlichen in einem Eingang, die »Avanti, vieni qua!« rief, schien von Lippen zu kommen, die beinahe Forrests Ohr berührten. Das Mädchenlachen, das antwortete, war unschuldig und vertraulich. Er und Robert und das Mädchen, sie alle suchten sich ihren Weg durch die Straße. Seit einigen Tagen hatte es einen Streik der Müllmänner gegeben, und der aus den Türen und Fenstern der Häuser geworfene Abfall war nicht eingesammelt worden. Als sie sich dem Campo dei Fiori näherten, schmatzte etwas Weiches und Nasses unter Forrests Schuh. Der Ruf des Jungen wurde im Eingang vor ihnen wiederholt, beantwortet von dem Lachen des Mädchens und von einer schrofferen Stimme von weiter oben. Als er hinaufblickte, sah Forrest eine Leine mit gewaschenen Kleidungsstücken, die sich gegen den Himmel abzeichneten und über denen ein Regenschirm befestigt war, um sie vor dem Regen zu schützen.

Den Morgen nach dem Abend, an dem er den schwarzhaarigen Jungen in dem weißen Regenmantel zum ersten Mal gesehen und Robert zur Piazza Navona begleitet hatte, verbrachte er umgeben von den muffigen Bänden in der Biblioteca Vittorio Emanuele II. Enttäuschenderweise vermittelten die Bücher ihm kein so starkes Gefühl von Vergangenheit, wie er es in der Nacht zuvor empfunden hatte, trotzdem blieb er bis zum Mittag in der Bibliothek. Nach der Abreise seiner Frau und nachdem er hatte feststellen müssen, dass er die meiste Zeit nichts mit sich anzufangen wusste, hatte er beschlossen, einen Teil seiner Tage mit der Suche nach Dokumenten über die letzten Lebensjahre Giordano Brunos auszufüllen, jenes Dominikaners, der im Jahre 1600 auf

dem Campo dei Fiori als Ketzer verbrannt worden war und den Forrest zum Thema seiner Doktorarbeit gemacht hatte, als er an der Columbia Geschichte im Hauptfach studiert und noch nicht ans Heiraten und daran, Broker zu werden, gedacht hatte.

Seit seiner Heirat war er es nicht mehr gewohnt, allein zu sein. In New York waren seine Tage so vollgestopft wie die Aktentasche, die er jeden Morgen zur Arbeit trug, und ähnelten sich genauso wie die Anzüge, die er anhatte. Zweimal die Woche spielte er Handball, wenn er aus dem Büro kam; ungefähr genauso oft hatten seine Frau und er Gäste zum Abendessen oder bestellten einen Babysitter und aßen im Haus von Freunden. Aber nie war er mit sich allein und hatte Zeit zur eigenen Verfügung. Als er gerade aus dem Mittleren Westen in New York angekommen war, war ihm das Leben in Manhattan wie eine Party von reichen und interessanten Menschen erschienen, die er nur flüchtig kannte. Er vermisste sein Elternhaus voller Geschwister, und er konnte sich nicht daran gewöhnen, allein in einem Zimmer zu schlafen. Er betrachtete die Stadt mit runden, freundlichen Augen, deren Irisse exakt bis an die Lidränder reichten; aber seine lebenswürdige Art war mit einer Schüchternheit verbunden, die dafür sorgte, dass er nur langsam Freundschaften schloss. Als er sich in seine Frau verliebte, war dieses Problem gelöst. Er verbrachte so viel Zeit wie möglich mit ihr. Ihr großer Freundeskreis – Geschäftsfreunde ihres Vaters, unter denen sie auch ihn kennengelernt hatte, Schauspieler und Schriftsteller – wurde zu seinem. Dann kamen die Kinder.

Die Dürftigkeit der Tage in Rom hatte verglichen mit der Überfülle der Tage in New York eine verwirrende Qualität angenommen, die ihn an das italienische Wort für *nichts* denken ließ: *niente*. Das Schleifen der nasalen Silben, von Italienern als Antwort auf beinahe jede Frage vorgebracht,

die sie nicht weiter zu diskutieren wünschen, verwandelte *nichts* in eine Realität, die so ungeheuerlich war wie ein Vierundzwanzigstundentag, der sich ohne Termine, aber auch ohne jede Aussicht, seine Möglichkeiten ausschöpfen zu können, vor ihm erstreckte. *Niente* war nicht einfach leer, wie es seine Tage gewesen waren, als er monatelang mit Hepatitis krank im Bett gelegen hatte. Und es war nicht einfach schwach, wie er es gewesen war, als er wieder zur Arbeit ging und unter dem Druck einzuknicken begann. *Niente* war die nicht greifbare Schranke, die ihn jetzt, da er gesund und stark war, wie unter umgekehrten Vorzeichen von der Intimität des römischen Lebens, das er Robert und andere genießen sah, ausschloss, so wie die Einsamkeit ihn in New York ausgeschlossen hatte, bevor er verheiratet war.

Die Biblioteca Vittorio Emanuele II war ein Notbehelf für die Nachforschungen, die er anstellen wollte. Kurz nachdem seine Frau gefahren war, hatte er um eine Erlaubnis gebeten, das Vatikanische Archiv benutzen zu dürfen. Aber wenn er nicht lange in Rom bleiben würde, konnte er nicht damit rechnen, sie noch zu erhalten, bevor er ging. Ebenso gut konnte er sich mit diesen staatlichen Bibliotheken zufriedengeben, die leichter zugänglich waren. Doch er wollte die Anstrengungen, die er bereits unternommen hatte, um eine Erlaubnis zu bekommen, auch nicht umsonst gewesen sein lassen. Am zweiten Abend nach seinem Spaziergang im Dunkeln nahe dem Campo dei Fiori besuchte er eine Freundin in ihrem Haus zum Abendessen, die für ihn ein Treffen mit einem amerikanischen Kardinal arrangiert hatte, der ihm die Empfehlung geben konnte, die er für eine Erlaubnis des Vatikans brauchte.

Das Wetter war nach dem Schauer in der Befananacht in jenen Zustand umgeschlagen, der in Berichten aus Rom als »heiter bis wolkig« bezeichnet wird. Immer wieder zog

der Himmel sich schwarz zusammen. Unwetter entluden sich und formten sich stündlich neu. Dazwischen donnerte es. Die Sonne kam am späten Nachmittag durch. Während Forrest sich umzog, gab es einen herrlichen Sonnenuntergang. Der Himmel klarte auf. Der Mond kam zum Vorschein. Dann, gerade als er sich aufmachte, füllte ein Platzregen die Straßen bis an die Knöchel mit Wasser.

Seine Gastgeberin lebte in einer kleinen Straße mit Neubauten in der Nähe des Piazzale delle Medaglie d'Oro. Der Bus, den er genommen hatte, überquerte den Fluss und fuhr eine lange, von Bäumen gesäumte Straße mit einem beleuchteten Brunnen in der Ferne hinauf. Auf der anderen Seite des Brunnens wandte sich die Straße einen Hügel aufwärts in die Dunkelheit, so als führte sie aufs Land hinaus. Dann tauchten neue Wohnhäuser auf.

Forrest hatte bereits am Telefon erklärt, dass seine Frau in die Staaten zurückgekehrt sei, aber er war gezwungen, seine Erklärung zu wiederholen, als er in der Diele seinen Regenmantel auszog. Seine Gastgeberin hörte aufmerksam zu, nahm dann seine Hand, tätschelte sie und führte ihn ins Zimmer, um ihn den anderen Gästen vorzustellen.

Nach dem Abendessen eröffnete ihm der Kardinal, dass, falls man ihm erlauben würde, unveröffentlichte Dokumente zu Giordano Bruno im Archiv einzusehen, was unwahrscheinlich sei, und falls sie noch lesbar wären, was noch unwahrscheinlicher sei, diese in so schlechtem Latein abgefasst sein würden, dass, außer wenn er ein hervorragender Kenner der Tücken mittelalterlichen Lateins wäre, was bei einem nichtkatholischen Laien am allerunwahrscheinlichsten sei, er sie vermutlich ohnehin nicht würde lesen können. Die Reihe von Warnungen des Kardinals wurde heiter vorgebracht, lächelnd, gradezu lachend. Sie endete mit dem Angebot, ihm, wenn er es wünschte, einen begab-

ten und unvoreingenommenen jungen Theologiestudenten zu suchen, der sich hinter der Porta di Sant'Anna auskannte und ihm helfen würde. Dann gab er Forrest die Empfehlung.

Er schickte sie am nächsten Tag ab, zusammen mit einem Brief an seine Frau, in dem er schrieb, dass er daran denke, Rom zu verlassen, und fragte, ob er nach New York zurückkommen solle.

Später kehrte er zu seinen Büchern in die Staatsbibliothek zurück. Sie hielten ihn angenehm in Bewegung. Die Biblioteca Nazionale befindet sich in mehreren Gebäuden über den Teil der Vecchia Roma verstreut, der – voller Devotionaliengeschäfte und Katzen – in der Nähe des Pantheons liegt. Schauern ausweichend ging er von einem zum anderen. Nichts Entscheidendes passierte. Er kam nicht schnell genug voran, um noch irgendetwas zustande bringen zu können, bevor er Rom bald verlassen würde. Ein Buch, nach dem er fragte, konnte bereitstehen, wenn er nach vierundzwanzig Stunden wiederkam. Tat es das nicht, kam er nach achtundvierzig noch einmal. Die Wahrscheinlichkeit, es dann zu bekommen, lag in etwa so hoch wie die, dort anzukommen, wohin er wollte, ehe es regnete: fünfzig zu fünfzig.

An den Abenden warteten in der Wohnung einige unerfreuliche Überraschungen auf ihn. Die erste war ein Antwortbrief seiner Frau. Als sie gegangen war, war er sich sicher gewesen, sie hätte gewollt, dass er sie begleitete. Jetzt schrieb sie, dass sie noch getrennt bleiben sollten. Und sich selbst gestand er ein, dass er Angst hatte, zurückzukehren. Er glaubte nicht, dass, wie er zu Robert gesagt hatte, alles gut werden würde. Er nahm es ihr übel, dass die Streitereien ihm Rom verleidet hatten, und er spürte, dass in der Ehe, wie sie sie gekannt hatten, nichts mehr zu holen war für sie, wenn er zurückkehren würde, ohne etwas geändert zu haben. Doch es verwirrte ihn zu erfahren, dass seine Frau

genauso dachte. Statt zu versuchen, ihre Wohnung in New York zurückzubekommen, hatte sie den Leuten, die sie gemietet hatten, gesagt, sie könnten sie für die ursprünglich ausgemachte Zeit von sechs Monaten behalten. Sie würde bei ihren Eltern in Southport wohnen, wo die Kinder schon die ganze Zeit gewesen waren. Danach würden sie besprechen, wie es weitergehen sollte.

In jener Nacht aß er nicht. Die Niedergeschlagenheit kehrte zurück, die er an den Abenden ihrer Streitereien durchlebt hatte, als sie zusammen in Rom gewesen waren. Am Abend vorher hatte er das Abendessen ausgelassen, weil er mit niemandem verabredet gewesen war und keine Lust gehabt hatte, allein zu essen. Als er sich daran erinnerte, ging er mit dem Brief in der Tasche hinaus und lief herum. Aber er konnte sich nicht dazu durchringen, eines der Restaurants zu betreten, an denen er vorbeikam. Schließlich stieg er die Treppe von der Piazza del Popolo zum Pincio hinauf und ging am Villa-Borghese-Park vorbei zur Via Veneto, wo er am Tresen einer Bar stehend einen Negroni trank. Nach zwei Drinks wusste er, dass er gehen und etwas essen sollte, weil er sonst betrunken werden würde. Aber als er wieder draußen war, war so wenig an Essen zu denken wie vorher.

Ihm fehlte die Wohnung in New York. Sie war ein Wirrwarr aus großen und kleinen Räumen, vielleicht wenig beeindruckend im Vergleich zu der Wohnung, in der er in Rom lebte, aber er hätte sich gewünscht, in dieser Nacht dort schlafen zu können. Seine Frau konnte ihn nicht länger lieben, wenn sie dorthin nicht hatte zurückkehren wollen. All ihre guten Momente knüpften sich an diese Wohnung, und die scheinbar nutzlosen kleinen Zimmer waren zu ihrem Recht gekommen, nachdem die Kinder geboren worden waren. Eins der Zimmer, voll mit Spielzeug, Kleidung und Erinnerungsstücken, hatten sie sogar verschließen

können, als sie die Wohnung zur Untermiete vorbereiteten. Und es deprimierte ihn nur noch mehr, sich vorzustellen, dass Fremde auch diesen Raum betreten haben könnten.

Am Morgen trank er Caffè Latte und versuchte seine Frau telefonisch zu erreichen. Die Telefonistin sagte, dass die Verbindung am frühen Abend hergestellt sein würde, ungefähr zu der gleichen Zeit, zu der er am Vortag den Brief erhalten hatte.

Mittags hatte er keinen Hunger und aß nichts, in der Hoffnung, dass Abstinenz seinen Appetit anregen und ihn am Abend hungrig machen würde. Er lief am Fluss entlang, überquerte ihn zunächst über den Ponte Sant'Angelo und dann zurück über den Ponte Garibaldi. Die Vorstellung hineinzuspringen reizte ihn nicht, trotzdem passte das Wasser von den Brücken aus betrachtet zu seiner Stimmung. Er verbrachte dann lange Zeit damit, am oberen Ende der Spanischen Treppe zu stehen und die Regenbecken in den dunklen Schwammlöchern des Travertingesteins zu betrachten. Als er in die Wohnung zurückgekehrt war, sammelte er all die kleinen Teppiche aus den verschiedenen Zimmern zusammen, legte sie unter seine Füße auf den kalten Terrazzoboden im Esszimmer und versuchte, einen Brief zu schreiben, während er auf den Anruf wartete.

In Connecticut war es Mittag. Seine Frau, aufbruchsbereit, um den Tag in New York zu verbringen, sagte, dass es ihr leid täte, dass ihr Brief ihn so getroffen hatte. Trotzdem sei es besser, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Er stimmte ihr zu, aber als er versuchte, ihr zu erklären, dass die ganzen Schwierigkeiten nur ein Missverständnis seien, wollte sie nichts davon wissen.

»Irgendwann ist der Punkt erreicht«, sagte sie, »an dem man nichts mehr hören will.«

»Willst du damit sagen, dass du die Scheidung möchtest?«

»Nein. Es wäre die Lösung für alles, wenn ich die Scheidung wollen würde. Aber das steht jetzt nicht zur Debatte.«

Er fragte, ob er den Kindern Hallo sagen könne. Sie waren mit ihrer Großmutter einkaufen gegangen.

»Ich habe ihnen letzte Woche ein paar Spielsachen geschickt«, fügte er hinzu, »wie die, die wir ihnen zu Weihnachten gekauft haben, nur etwas anders. Ist dein Vater da?«

»Er ist in der Stadt. Hier ist es Mittag, weißt du.«

»Findet er es nicht komisch, dass ich ohne dich hierbleibe?«

»Nein. Ich habe ihm gesagt, dass du dich so besser erholen kannst.«

»Er hat mir nicht mehr geschrieben, seit du zurück bist.«

»Ich werde ihm sagen, dass er schreiben soll. Er sagt, dass er von dir auch nichts mehr gehört hat.«

»Ich wusste nicht, was ich schreiben soll.«

Den Kindern gehe es gut, fügte seine Frau hinzu: Die Ältere hatte einen ihrer Schneidezähne verloren und sah lustig aus; die Jüngere hatte sich so sehr in ein künstliches Haarteil verliebt, dass sie es sogar nachts im Bett trug.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

»Ja, es ist alles in Ordnung.«

»Und du bist sicher, dass du nicht willst, dass ich zurückkomme?«

»Ich wüsste nicht, warum.«

»Also gut. Ich weiß noch nicht, was ich mache. Ich schreibe dir. Pass auf dich auf.«

Gerade als sie auflegen wollten, sagte sie noch:

»Pass du auch auf dich auf.«

Die Unterhaltung stürzte ihn in eine Niedergeschlagenheit, die weniger aus Nachdenken, sondern mehr aus einem Durchstreifen von Gedanken, die er schon einmal gedacht hatte, bestand. An Essen war genauso wenig zu denken wie in der vorherigen Nacht. Er empfand nicht das unnatürli-

che Bedürfnis, sich zu Tode zu hungern, sondern verspürte so wenig den Wunsch zu essen, als wenn er ein Geist oder ein Engel gewesen wäre. Wie eine Boje wurde er von einer Leichtigkeit, einer Art Schwerelosigkeit oben gehalten; Essen wäre wie ein tödliches Gewicht gewesen. Er ging spazieren und versuchte einen Zugang zur Stadt zu bekommen, sagte sich selbst, dass er ohne seine Frau in Rom hatte bleiben wollen. Er sollte es genießen.

Die Nacht war klar und kalt und die Dunkelheit tröstlich. Aber der Wind, der seine Wangen, Stirn und Handgelenke streifte, machte seine Einsamkeit nur größer.

Als Forrest am nächsten Nachmittag den beiden Mädchen durch den Pincio folgte, waren drei Tage vergangen, seit er das letzte Mal gegessen hatte. Oben an der Spanischen Treppe stehend fragte er sich, wie lange er ohne Nahrung aushalten könnte. Er litt nicht an negativen Folgen; nicht einmal sein Magen knurrte. Und zum Essen schien es so wenig Grund für ihn zu geben wie dafür, in Rom zu sein. Er fühlte sich in der Falle. An diesem Morgen war er in den Bibliotheken gewesen, aber er hätte ebenso gut schlafen können. Tatsächlich schien es für ihn genauso sinnvoll zu sein, eine Sache zu tun, wie sie zu lassen. Als er das das letzte Mal erlebt hatte, war dies vielleicht ein guter Zustand gewesen; er war aus Korea zurückgekehrt und hatte, bevor er dann das College abschloss, ein zielloses Jahr im Village verbracht. Aber mit dreiunddreißig sollte ein Leben in geordneten Bahnen verlaufen. Und vor ein paar Monaten hatte es das auch getan.

Er trug ein Kaschmirhemd und ein Shetlandjackett. Die Wärme der Sonne lag ihm so vertraut wie eine Hand auf Kopf und Schultern. Und als er so dastand und den schwarzhaarigen Jungen in dem weißen Regenmantel sah, der zu ihm hinaufkam, sehnte er sich danach, sich selbst zu vergessen

und Teil des fröhlichen Treibens um ihn herum zu werden. Die unangenehme Art des Jungen, ihn absichtsvoll zu mustern, war die gleiche wie beim letzten Mal. Wieder hatte er den Gesichtsausdruck eines Menschen, der eine Begegnung beenden möchte. Aber wieder benahm er sich dabei so, als wollte er eine herbeiführen. Als er oben an der Treppe angekommen war, ging er an Forrest vorbei. Der Anblick seines Gesichts wich den gewölbten Linien seines Nackens und der kindlichen Form seines Schädels.

Beim Pincio blieb er an der Balustrade stehen und schaute den Weg hinunter, den er gekommen war. Dann blickte er von der Treppe zu Forrest und wieder zurück. Da war keine Spur von Freundlichkeit in seinem Blick. Es war ein Blick, der eher anklagte als einlud. Etwas darin und auch seine heutige Wiederholung ärgerten Forrest. Er fühlte sich, abgeschnitten von seinem alten Leben und dem Leben in Rom, auch so schon gefangen genug, ohne jedes Mal, wenn er ihm begegnete, von diesem Jungen noch in dieser Weise gemustert werden zu müssen.

Dann ging der Junge, seine Haltung vorsichtig austariert zwischen gleichgültigem Aufbruch und absichtlicher Annäherung, an den Leuten zwischen ihnen vorbei auf Forrest im Sonnenlicht zu. Er hielt den Blick gerade, aber sein Ausdruck wurde nicht weicher oder ließ darauf schließen, dass sich eine Begrüßung dahinter zu formen begann. Und Forrest dachte: Das ist jetzt weit genug gegangen; ich werde dem ein Ende setzen.

Als er sprach, hatte sein »Buon giorno« einen magischen Effekt. Die gleiche Wirkung hatte er schon einmal beobachtet, aber noch nie in diesem Maße. Die Silben brachen einen Bann. Das Lächeln des Jungen veränderte jede Einzelheit seines Gesichtes. Alle Spuren von Übellaunigkeit verschwanden. Seine Züge wurden so jung wie die Form seines

Kopfes. Die Augen leuchteten wie die Augen eines sechsjährigen Kindes. Er legte beide Hände an die Brust, wie es ein Eichhörnchen im Central Park macht, das auf eine Nuss hofft, und fragte:

»Ich?«

Forrest war verblüfft. Er glaubte, eine andere Person angesprochen zu haben, als die, die er anzusprechen vorgehabt hatte, und er wollte das Gegenteil dessen sagen, was er zu sagen beabsichtigt hatte. Das Einzige, was er fertigbrachte, war:

»Schöner Tag heute.«

Der Junge stimmte zu und wartete. Forrest fragte, ob er in Rom lebe.

»Ja.«

»Arbeitest du in der Nähe?«

»Ich gehe zur Schule.«

»Hier in der Nähe?«

»An der Piazza Venezia.«

»Was lernst du so?«

»Geschichte. Italienisch. Trigonometrie.«

Er brachte die Worte mit freundlichem Widerwillen vor. Eine Weile standen die beiden da, das Lächeln des Jungen ein Teil des Sonnenlichts. Aus demselben Sonnenlicht heraus hörte Forrest seine eigene Stimme fragen:

»Würdest du gerne mit zu mir kommen?«

Ein Schatten zog von der Piazza di Spagna über die weiße Travertinsteinbühne der Treppe hinauf und über den Obelisk hinweg. Der Junge zog die Augenbrauen zusammen, dann lächelte er.

»Ja.«

Forrest empfand ein plötzliches Schuldgefühl, das in genau dem Moment seine Absichten fragwürdig werden ließ, als er sich ihrer bewusst wurde. Befangen wollte er die Treppe nicht unter den Blicken all der Leute dort hinunter-

gehen. Er zeigte in Richtung Pincio, und der Junge nickte. Als sie an der Mauer, die auf das Gartencafé vor der Villa Medici zuläuft, entlanggingen, fragte er den Jungen, ob er Englisch lerne. Die Antwort war »Ja«, aber der Junge versuchte es mit keinem Wort. Selbst auf Italienisch antwortete er nur auf Fragen. Er fragte nicht, wie lange Forrest schon in Rom, ob er verheiratet oder alleinstehend, in einer Wohnung oder einem Hotel untergebracht oder Amerikaner oder Engländer sei – keine der mediterranen Fragen. Und er beantwortete Forrests Nachfragen mit der knappen Präzision eines Kindes, das einen Katechismus hersagt. Sein Name war Marcello. Er war siebzehn. Er hatte zwei Schwestern und einen Bruder. Er wohnte in Monte Mario.

»Der Piazzale Medaglie d'Oro ist in Monte Mario, oder?«

»Ja.«

»Da habe ich neulich Abend hingefahren.«

Das Wort *fahren* wird im Italienischen mit dem Hilfsverb *sein*, nicht mit *haben* konjugiert. Forrest wusste das, machte es aber für gewöhnlich falsch. Der Junge korrigierte ihn. Dieses Verhalten war so ungewöhnlich, dass dies tatsächlich das erste Mal war, dass ein Römer ihm gegenüber bekannt hatte, dass sein gebrochenes Italienisch alles andere als perfekt zu nennen war. Er war begeistert. Allerdings setzte diese Berichtigung allen spontanen Äußerungen des Jungen ein Ende. Er lächelte und antwortete weiterhin, dazwischen aber war er so still wie strahlend. Der Eindruck, den er machte, war so anders als der Eindruck, den er noch vor ein paar Minuten oder auch noch vor ein paar Tagen gemacht hatte, dass Forrest annahm, es müsse irgendeine harmlose Erklärung für seine Dreistigkeit geben. Vielleicht hatte man den Jungen aus irgendeinem Grund auf ihn aufmerksam gemacht. Vielleicht war dies eine weitere Übertreibung der italienischen Geselligkeit, die er nicht verstand, und wenn sie die

Wohnung erreichten, würde der Junge beschämt oder überrascht sein und verwirrt die Flucht ergreifen. Oder vielleicht würde er am Hauseingang höflich »Auf Wiedersehen« sagen, ihm die Hand schütteln und gehen.

Als sie auf den steilen Abgang zur Via di San Sebastiano hinunter in Richtung Piazza di Spagna einbogen, sagte Forrest:

»Es sind jeden Tag mehr Amerikaner an der Spanischen Treppe.«

Die Feststellung war ein unerwarteter Erfolg. Das Gesicht des Jungen ging in einem Lächeln auf, das seinem ersten gleichkam.

»Warten Sie den Sommer ab!«, rief er aus. »Dann sind's mehr. Viel mehr! Mehr Amerikaner als Italiener.«

Sie gingen in eine Seitenstraße in der Nähe von Roberts Wohnung. Forrest erkannte einige der Ladenbesitzer wieder und wurde ein weiteres Mal verlegen. Wortlos folgte der Junge ihm erst ins Haus und dann die vier Etagen hinauf. Beim Anblick des Wohnzimmers mit seinen hohen weißen Wänden, den mit durchsichtigen Stoffen drapierten Fenstern und den großzügig über den Raum verteilten modernen und antiken Möbelstücken gab der Junge noch einmal rückhaltlos seiner Begeisterung Ausdruck. Dann hörte er auf, so als würde er sich daran erinnern, dass dies etwas war, was er eigentlich nicht tat. Auf Forrests Einladung hin zog er seinen Regenmantel aus und setzte sich auf einen der gepolsterten Stühle, die wie grüne Seidenfelsen aus dem Terrazzoboden ragten. Als Forrest ihn betrachtete, wie er so passiv dasaß, die Hände auf den Knien – mit den Innenflächen nach oben und mit aufgekrümmten Fingern – fiel ihm nichts ein, was er hätte sagen können. Der Junge hatte sich in die Haltung eines Kindes zurückgezogen, das bei Erwachsenen zu Besuch ist und ergeben abwartet, bis die Erwachsenen ihre Angelegen-

heiten erledigt haben. Er wirkte etwas verloren, nicht angespannt, so als säße er im Wartezimmer beim Arzt oder am Bahnhof, ohne jede Verbindung zwischen ihm und denen, die zufällig auch dort waren. Da war keine Spur mehr von der Widerständigkeit oder von der Freude, die er im Sonnenlicht auf der Spanischen Treppe gezeigt hatte. Sein Gesicht war gleichmütig schön.

Allein mit diesem Wesen, von dem er vorher anscheinend nichts gewusst hatte und gar nichts wollte, wusste Forrest nicht, was er tun sollte. Sein Italienisch schwand. Ihm fielen nicht einmal die Worte ein für: *Komm und sieh dir mein Zimmer an*. Stattdessen streckte er die Hand aus. Der Junge ließ sich hochziehen und durch die Wohnung führen. Es war eine große Wohnung. Als sie durch das lange, kahle Esszimmer gingen, kam es Forrest noch viel mehr so vor, als hätte er einen Fehler gemacht, aus seiner Sicht genauso wie aus der des Jungen. Offensichtlich hatte er etwas angefangen, das er bereuen würde oder das enden würde, ohne dass etwas dabei herausgekommen wäre. Er beschloss, dass er es ebenso gut auch so schnell wie möglich hinter sich bringen konnte. Er spürte im Geräusch ihrer Schritte auf dem Terrazzoboden schon die Leere, die er von den wahllosen Bekanntschaften seiner frühen New Yorker Tage her kannte, als er sich so schnell wieder allein befunden hatte, dass er anschließend nicht mehr an die kurz aufeinanderfolgenden Umarmungen glauben konnte, die Einsamkeit von Einsamkeit getrennt hatten. Als sie das Schlafzimmer erreichten, beschloss er, so eilig wie möglich zu sein. Er umarmte den Jungen und küsste ihn auf die Lippen. Der Kuss wurde erwidert. Sie standen da und sahen sich an, Forrest auf eine sommersprossenartige Ansammlung von Muttermalen auf einer der Wangen des Jungen. Nun lag es nicht mehr daran, dass sein Italienisch ihn im Stich gelassen hätte:

das Wort für *ausziehen* hatte er nie gekannt. Er machte eine Gebärde, als würde er sich die Kleidung über den Kopf ziehen, und rechnete wieder damit, auf Widerstand zu stoßen. Der Junge nickte, sah sich nach einem Stuhl um, setzte sich und begann seine Schnürsenkel zu lösen. Das Zimmer, eines von zwei Schlafzimmern, war spärlich eingerichtet: ein Bett, zwei Stühle, eine Kommode. Als Forrest in Unterwäsche war, ging er zum Bett hinüber und schlug die Decke zurück. Der Junge, der ein kurzärmeliges braunes Wollunterhemd und eine weiße Baumwollunterhose trug, folgte ihm. Mit einem Lächeln und einem Erschauern sprang er unter das zurückgeschlagene Bettzeug.

»Ist dir kalt?«

»Nur meine Füße.«

Forrest legte seine Füße an die des Jungen. Sie waren eiskalt. Als er sie zwischen seine presste, um sie zu wärmen, schaute er hinunter in die braunen Augen, die zu ihm hinaufblickten. Nichts als Arglosigkeit war da zu lesen.

»Auf Englisch sagen wir, jemand hat kalte Füße, wenn er Angst hat.«

Der Junge nickte.

»Auf Italienisch auch.«

Forrest nahm seinen Kopf zurück und sah, dass sich die Lippen in dem Gesicht unter dem seinen in einem Anflug von Belustigung kräuselten. Die Hände des Jungen glitten um ihn herum, berührten ihn hinten am Nacken und blieben leicht auf seinen Schultern liegen.

»Die brauchen wir nicht«, sagte Forrest und schlug die Decke gerade so weit zurück, dass er seine Unterwäsche ausziehen konnte. Der Junge machte es ihm nach; dann, mit einem erneuten Lächeln und Erschauern, griff er das Bettzeug und schlang es eng um sie.

Forrest zog sich an, während der Junge im Badezimmer war. Er war vollständig angezogen, als er dem Italiener dabei zusah, wie er sich zum Gehen fertig machte. Unbefangen zog der Junge den Morgenmantel und die Hausschuhe aus, die er sich geborgt hatte. Mit langsamen, präzisen Bewegungen streifte er sein braunes Wollunterhemd über, zog es unter die Unterhose, bis es unten herausguckte, um dann damit abzuschließen, dass er die Enden wieder in den Schritt zurückstopfte. Als er seine Hose angezogen hatte, setzte er sich auf den Stuhl und band seine Schnürsenkel, als wäre es Morgen und er zu Hause, wo er sich für die Schule fertig macht. Dann fragte er, ob er Forrests Kamm benutzen dürfe, und lächelnd, so als wollte er seine Eitelkeit entschuldigen, kämmte er sich vor dem Spiegel über der Kommode die Haare.

Forrest sah ihm dabei zu, kein bisschen sicherer als vorher, was für ein Mensch dies eigentlich war. Er hatte von Robert gehört, dass die Jungen, die sich an der Spanischen Treppe herumtrieben, um mitgenommen zu werden, Geld wollten. Aber dieser Junge besaß keine der hündchengleichen Eigenschaften, die er an den Jugendlichen beobachtet hatte, die mit Robert sprachen, und nichts an ihm entsprach Forrests Vorstellung vom Charakter dieser Jungen.

Er stand da, die Hand um einen Tausendlireschein in seiner Tasche, und fragte sich, ob er ihn dem Jungen geben solle. Sollte er etwa nichts erwarten? Wäre er beleidigt? Oder würde er ein Gesicht zeigen, das Forrest noch nicht gesehen hatte, und drohend eine größere Summe verlangen? Forrest hatte nun so viele Überraschungen erlebt, dass eine weitere Überraschung ihn nicht überrascht hätte. Entscheiden musste er sich aber. Er griff zurück auf das Vorurteil, dass es in keiner Situation falsch war, einem Italiener Geld anzubieten. Als der Junge sich vom Spiegel abwandte, drückte er ihm den Schein in die Hand.

»Darf ich?«

Der Junge blickte nach unten. Ohne dass sich ein Muskel in seinem Gesicht bewegte, trat ein Lächeln in seine Augen. Dann senkte er die Lider, das Lächeln stieg hinunter auf seine Lippen, und er sagte:

»Grazie.«

Er war rot geworden.

An diesem Abend war ihm nach einer freundlichen, einfachen Atmosphäre, und Forrest erinnerte sich an die Trattoria, die Robert ihm gezeigt hatte. Sie war, wie Robert betont hatte, familiengeführt. Der älteste Kellner war der Besitzer. Der jüngste Kellner war sein Sohn. Und es gab noch mehr, das auf ein Familienunternehmen hinwies: eine Frau mit düsterer Miene, die manchmal den Kopf aus der Küche herausstreckte, und ein kleiner Junge, der leere Teller brachte oder abräumte und dabei so viele Fehler wie möglich machte. Man erkannte Forrest, als er eintrat. Es war früh für ein Abendessen, erst acht Uhr, und die ganze Zeit, die er dort war, hörte er, wie die Kellner die eintretenden Gäste mit Namen begrüßten, und sah dem Sohn zu, wie er mit den Fußballspielern, die am Tisch gegenüber saßen und offensichtlich regelmäßige Gäste waren, scherzte. Nach dem Essen gab es keine Rechnung, so wie es vorher keine Speisekarte gegeben hatte. Der Kellner starrte an die Decke, legte die Stirn in Falten und verkündete eine Summe, die nicht viel mehr als die Hälfte dessen war, was das Essen in den meisten anderen Restaurants gekostet hätte.

Forrest sah den Jungen eine Woche später an der Spanischen Treppe wieder. Er war auf dem Weg nach unten, der Junge nach oben, und sie trafen sich auf dem mittleren Absatz. Nachdem sie ein paar Minuten gesprochen hatten, lud er den Jungen wieder zu sich in die Wohnung ein. Was er

tat, überraschte ihn, und er versuchte sich zu versichern, dass das, was er tat, nicht wichtig sei. Wenn er darüber nachgedacht hatte, dass Robert mit römischen Jungen ins Bett ging, hatte er es nicht als etwas gesehen, das er verurteilte, sondern als etwas, das, soweit es ihn betraf, nichts brachte. Jetzt erinnerte er sich an eine Begebenheit, die er lange in den Hintergrund gedrängt hatte. Als er ein oder zwei Jahre jünger gewesen war als der Junge, war etwas geschehen, das er nie verstanden hatte. Er hatte im Haus einer Tante und eines Onkels auf dem Land gewohnt. Mitten in der Nacht war sein Onkel, der auf einem Jagdausflug gewesen war, zurückgekehrt und zu ihm ins Bett geschlüpft. Die sexuellen Handlungen seines Onkels hatten ihn geweckt, er war erregt gewesen und hatte sie erwidert. Der Vorfall wiederholte sich nicht. Und weder damals noch später wurde Bezug darauf genommen. Er fuhr nur selten aufs Land und kannte seinen Onkel hauptsächlich als den Vater mehrerer älterer Cousinen und Cousins, ein geselliger Mann, von jedem gemocht, ohne erkennbare Marotten. Eine lange Zeit beobachtete Forrest ihn, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, und hörte sich an, was die Leute über ihn sagten, in der Hoffnung, irgendein Geheimnis zu entdecken. Doch er entdeckte nichts. Ihm blieb nur das, was vorgefallen war, und der freundliche Charakter seines Onkels – ohne ein klärendes Wort zwischen ihnen. In den Jahren danach hatte diese Erinnerung gelegentlich die Art beeinflusst, wie er über andere dachte, aber er hatte es gedanklich nie mit sich selber in Verbindung gebracht. Der Vorfall war von der Art, die sich nicht in eine Schublade sortieren ließ und darum nahelegte, dass es nicht für alles eine Schublade gibt; sein eigenes Leben dagegen war von dem Zeitpunkt an, an dem er alt genug war, Sex und Liebe zu verbinden, in den allergewöhnlichsten Bahnen verlaufen.

Die zweite Begegnung brachte ihn mehr aus der Fassung als die erste. Er hatte nicht damit gerechnet, noch einmal die Freude zu erleben, die er an diesem frühen Nachmittag empfunden hatte. Er betrachtete ihre Begegnung als ein Phänomen, einen römischen Sport, nicht als Sache persönlicher Anziehung. Er konnte keine Schublade für dieses neue Verlangen finden, genauso wenig wie er den Jungen in irgendeine der ihm bekannten Schubladen stecken konnte. Die Figur des Jungen, schlank und geschwungen, sprach weder von Männlichkeit noch von Weiblichkeit, sondern von der noch ungeteilten Landschaft der Pubertät; und seine stille Aufgeschlossenheit, offen für Zärtlichkeit genauso wie für Leidenschaft, sprach nicht von ausgeprägten Sehnsüchten, sondern von einem Bedürfnis nach Zuwendung, das so groß war, dass es ihn daran hinderte, darum zu bitten.

An diesem zweiten Nachmittag versuchte Forrest seine Verwirrung über sich selbst hinter seiner Neugier auf den Jungen zu verbergen. Aber er konnte den Jungen nicht dazu bringen, persönliche Fragen zu beantworten, und er konnte ihn nicht dabehalten, nachdem er seine Sachen angezogen hatte. Mit dem Anlegen seiner Kleidung eilte das Wesen, das nur einen Moment vorher noch allen Bedingungen von Raum und Zeit enthoben gewesen zu sein schien, davon wie jeder andere römische Schuljunge mit einem Stundenplan. In der Woche, die folgte, sprach Forrest mit anderen Jugendlichen an der Spanischen Treppe und mit dem Sohn in der Trattoria. Aber diese Bemühungen hatten nicht die erhoffte Wirkung. Diese Jungen waren für ihn gänzlich nachvollziehbar, aber auch gänzlich gewöhnlich. Er konnte sich vorstellen, dass sie alles taten, jede Rolle einnahmen, sogar die des Jungen, den er mit nach Hause genommen hatte; und er wusste, dass das Vortäuschen von Unschuld eines der ältesten Gewerbe ist. Doch was vorgetäuscht wird, muss auch

existieren. Die Nachahmung kennt ein Original. Andererseits, warum sollte er das Original gefunden haben, dass ihn finster von der Höhe der Spanischen Treppe aus ansieht? Robert kehrte eines Morgens zurück, gerade als ein kohlenstaubbedeckter Riese aus einem nahen Carbonaio die geschnitzte Truhe im Wohnungsflur, die einst einer Familie zur Aufbewahrung von Seide und Brokatstoffen gedient hatte, mit Holzscheiten für den Kamin auffüllte. Nachdem er Forrest und die Haushälterin, deren Putztag es war, begrüßt hatte, stellte Robert seinen Koffer neben dem Sofa im Wohnzimmer ab und verkündete, dass er im Flieger einen alten Freund getroffen habe, der in wenigen Minuten eintreffen werde. Er sei Regisseur und würde für ein, zwei Wochen zu einem Drehtermin in Rom sein, wo er »Postkarten«-Aufnahmen für einen Film machen würde. Robert hatte ihn eingeladen, in der Wohnung zu wohnen.

Forrest war enttäuscht darüber, dass sich ihnen ein Fremder anschließen würde. Er wollte Robert von dem Jungen erzählen, war sich aber nicht sicher, ob er bereit sein würde, auch in Gegenwart eines Dritten zu sprechen. Er konnte das Thema sofort anschneiden, aber das hätte es übertrieben wichtig erscheinen lassen, und außerdem hielt ihn die Anwesenheit der Haushälterin davon ab. Sie war eine absurd kleine, plumpe und langsame Frau, deren Putztätigkeit hauptsächlich darin bestand, mit einem verträumten Gesichtsausdruck in der Wohnung umherzuwandeln und die Oberkanten von Schmuckleisten und Türrahmen mit einem langstieligen Wedel abzustauben. Er sagte Robert stattdessen, dass er die Wohnung gerne bis zum Ende des Quartals behalten würde, so wie sie es ursprünglich geplant hatten.

»Offensichtlich will und erwartet mich im Moment niemand zurück«, sagte er, »und wenn ich die Zeit so oder so

müßig und heimatlos verbringe, kann es genauso gut in dieser Wohnung sein.«

Robert war begeistert. Er entschuldigte sich dafür, dass er dem Regisseur angeboten hatte, dort zu wohnen, aber er habe es in dem festen Glauben getan, dass Forrest bald abreisen würde. Er rief sofort die Vermieterin an. Ein langes Gespräch entspann sich, das, wie Forrest es bei den meisten italienischen Gesprächen festgestellt hatte, aus den gleichen wenigen Sätzen bestand, die ständig wiederholt wurden. Am Ende sagte Robert, dass Forrest die Wohnung den März hindurch haben könne. Und während er ein paar weitere Dinge bezüglich der Vereinbarung erklärte, traf der Regisseur ein.

Forrest mochte ihn. Er war Lateinamerikaner, voller Charme und in seiner Erscheinung wie ein hagerer Italiener. Er war kurz nach dem Krieg in Italien gewesen und überzeugt davon, dass die Einwohner in Abstufungen allesamt Kriminelle seien. Sobald er sein Gepäck verstaut hatte, machte er sich auf, um einige der »Erpresser« zu treffen, die seine Geschäfte regelten. Er verabredete sich mit Forrest und Robert zum Mittagessen in der Trattoria. Während sie dort auf ihn warteten, sagte Forrest:

»Es gibt da etwas, das ich dir sagen sollte.«

»Was denn?«

»Erinnerst du dich an den Jungen in dem weißen Regenmantel, den wir an der Spanischen Treppe gesehen haben? Der so finster dreingeschaut hat?«

»Ja.«

»Ich habe ihn neulich mit in die Wohnung genommen.«

Vielleicht beeinflusst von dem Gespräch mit dem Regisseur, schaute Robert ernst.

»Gab es eine böse Überraschung?«

»Ganz und gar nicht. Ich dachte nur, ich sollte es dir sagen.«

»Na, mir musst du keine Geständnisse machen, das weißt du.«

»Es geht nicht um Geständnisse. Ich möchte einfach nur reden. Ich habe ihn überhaupt nicht verstanden. Er schien so erfahren zu sein und trotzdem so unschuldig.«

»Du musst wissen, dass römische Jungen sich in Ausländern gerne neu gespiegelt sehen, nicht die gleichen sein wollen, die sie aus den Spiegeln von zu Hause kennen. Sie erzählen viel, aber das meiste, was sie sagen, kannst du gestrost vergessen.«

»Dieser hat kaum etwas gesagt. Er hat mir erzählt, dass seine Familie aus Sizilien ist –«

»Sizilianer«, unterbrach ihn der Regisseur, der in diesem Moment dazukam, »sind die einzigen Menschen auf der Welt, die noch heimtückischer sind als Italiener. Ich glaube, die Leute, von denen ich gerade komme, müssen Sizilianer sein.«

Forrest hatte keine Gelegenheit gehabt, die Fragen zu stellen, die er stellen wollte. Seine Neugier blieb unbefriedigt. Aber wahrscheinlich hätte das Gespräch sie ohnehin nicht befriedigen können. Robert reiste an diesem Abend ab und freute sich auf Griechenland. Forrest und der Regisseur teilten sich problemlos die Wohnung. Während der nächsten Woche ging Forrest morgens in die Bibliotheken und zum Salvator-Mundi-Krankenhaus, um seine Leberfunktion testen zu lassen. Nachmittags besuchte er oft die Drehorte, an denen das Filmteam arbeitete, und betrachtete das Gedränge drum herum. Zwischen zwei Drehs vertraute der Regisseur ihm an:

»Diese Leute schauen nicht zu, weil sie wirklich interessiert sind. Sie sind an Filmleute gewöhnt. Es ist, weil sie hoffen, etwas stehlen zu können. Schau dir mal an, wie sie die Kisten und Kabel und Stühle ansehen. Einige von ihnen

würden sich sogar die Kamera schnappen, wenn sie die Gelegenheit dazu hätten.«

Forrest sah den Jungen nicht im Gedränge, wie er es für möglich gehalten hatte. Dann, eines Nachmittags, nachdem er es aufgegeben hatte, erblickte er ihn wieder oben an der Spanischen Treppe.

Es war der letzte Karnevalstag. In den Anlagen des Pincio, die über Rom hängen wie die Gärten des Nebukadnezar über Babylon, hatte das Filmteam Farbanksichten der hinter dem Petersdom untergehenden Sonne aufgenommen. Unter den Bäumen liefen junge Männer und Frauen mit Konfetti im Haar herum. Die blassen Kiesel auf den Pfaden zwischen den Blumenbeeten waren mit den vielfarbigen Papierkreisen durchmischt. Kleine Stierkämpfer, portugiesische Granden, Fledermäuse mit Gazefflügeln, Damen im Stil des 18. Jahrhunderts und Eskimos erschienen und verschwanden zwischen den blühenden Azaleen, Forsythien und Kamelien.

Der Regisseur und Forrest gingen zurück in Richtung *Trinità dei Monti*. Es dämmerte. Forrest, der die letzten Abende immer um diese Zeit an der Treppe gewesen war, hatte bemerkt, dass die Laternen jeden Abend drei Minuten später angingen. Das erzählte er gerade dem Regisseur, als sie sich dem Obelisk näherten. Die beiden achteten darauf, den genauen Moment abzupassen, in dem die Kugeln auf den eisernen Laternenpfählen aufleuchten würden. Sie waren schon fast an dem Jungen vorbei, als Forrest sah, dass er an der Balustrade stand und mit einem Mann sprach. Er hatte aufgehört, den Regenmantel zu tragen; seine Gestalt präsentierte sich in schwarzen Hosen und einem rund ausgeschnittenen Pullover, über dessen Halsausschnitt Forrest den Kragen eines rosafarbenen Hemdes erkennen konnte. Forrest sagte »Ciao«, als sie vorbeigingen. Der Junge erwiderte den Gruß, wie man den Gruß eines flüchtigen Bekannten

erwidert, und setzte dann seine Unterhaltung fort. Am Ende der Balustrade schlug Forrest dem Regisseur vor, anzuhalten und einen Moment lang die Aussicht zu genießen.

Neben dem Jungen lag eine kleine blau-weiße Flugzeugtasche auf dem Geländer. Forrest fragte sich, ob sie ihm gehörte oder dem Mann, mit dem er sprach. Der Anzug des Mannes sah eher italienisch als amerikanisch aus, aber Forrest war sich nicht sicher, was er war. Die Anwesenheit des Regisseurs machte ihn befangen, und er gab vor, nicht auf das Paar dort hinten an der Balustrade zu achten. Trotzdem bildete ihre Anwesenheit den Mittelpunkt seines Bewusstseins. Er registrierte, wie der Junge die Flugzeugtasche nahm und sich gemeinsam mit dem Mann über die entferntere Treppe auf den Weg machte. Als sie unten ankamen, blieben sie neben den Blumenständen stehen, überquerten dann die belebte Piazza di Spagna und mischten sich in die Menge unter den Neonschildern der Via Condotti. Einmal, als sie auf die Straße treten mussten, um Leute auf dem engen Gehweg zu überholen, sah er, wie der Mann seinen Arm um den Jungen legte und ihm auf die Schulter klopfte. Die Via Condotti verläuft gerade; ihr Name ändert sich, aber sie geht ohne jede Biegung weiter und verliert sich in gerader Linie wie auf einer Zeichnung in einem Perspektivlehrbuch. Vom oberen Teil der Spanischen Treppe aus konnte Forrest die Straße bis zu dem Punkt einsehen, an dem sie sich verlor. Die beiden Figuren wurden kleiner, verschwanden zwischen Gruppen von Menschen, tauchten wieder auf, verschwanden dann wieder, bis sie sich schließlich irgendwo in der Nähe des Tibers in der perspektivisch verkürzten Weite verloren.